

Der Tagesspiegel, 15.09.2010

„Alberto Adriano – der Tod eines Vaters“

von HEIKE KLEFFNER

(...) Er ist ein Kind, nur acht Jahre alt, als er vor die vielleicht schwierigste Frage gestellt wird, die es überhaupt gibt. „Meine Mutter kam aus dem Krankenhaus nach Hause und fragte mich, ob die Maschinen, die meinen Vater am Leben hielten, abgestellt werden sollten“, sagt Belarmino Adriano. „Ich habe ‚ja‘ gesagt.“ (...)

„Konsequent, immer nett, fürsorglich“ – das sind die Adjektive, die dem ältesten Sohn zu seinem Vater einfallen. Mit seiner zierlichen Statur und dem Lächeln sieht der heute 18-Jährige seinem Vater auf den ersten Blick ähnlich. Doch die Ähnlichkeit hat Grenzen. Die blassen Knasttätowierungen auf den Armen und der funktional-nüchterne Besucherraum im Maßregelvollzug, in dem der Teenager nach Worten für seinen Lebensweg sucht, zeugen davon.

„Ich wollte einfach weiter meine Kindheit leben“, erinnert sich Belarmino Adriano an die Zeit nach dem Mord. Doch das war nicht mehr möglich. „Jeder kannte mich in Dessau.“ Bis er 13 Jahre alt war, sei er „immer nur der Sohn von dem Adriano aus dem Stadtpark gewesen“. Er erzählt auch von dem Morgen nach dem Angriff. Davon, wie seine Mutter weinend am Küchentisch saß, umgeben von Freunden. Es sei ihnen schnell klar geworden, dass der Vater nicht überleben werde. „Ich wollte mich noch verabschieden“, sagt der Sohn, „aber meine Mutter hat mich nicht mehr ins Krankenhaus gelassen.“ (...)

Der Mord an Alberto Adriano löst eine Welle der öffentlichen und medialen Empörung aus. 5000 Menschen demonstrieren in der drittgrößten Stadt Sachsen-Anhalts. Ein paar Wochen nach der Gewaltorgie besucht der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder einen am Tatort aufgestellten Gedenkstein. Und für Angelika Adriano und ihre Kinder beginnen Monate einer aus Neugier, Mitleid, Fürsorge und politischem Kalkül befeuerten Belagerung: Journalisten, Kommunal- und Landespolitiker, Repräsentanten von Migrantenorganisationen – „ständig sollte ich erzählen, wie ich mich fühle“, sagt Belarmino. Und: „Alle wollten, dass ich meinen Vater würdig vertrete.“

Doch die Erwartungen an Familienangehörige von Opfern schwerster Verbrechen, noch dazu rassistischer Gewalt, sich als „Aushängeschild“ für Toleranz zu engagieren, sind groß. Sie überfordern den Jungen. Während das vom Trauerflor umrahmte Bild seines Vaters um die Jahrtausendwende zu dem Symbol neonazistischer Gewalt schlechthin wird, fühlt sich der Sohn von den damit einhergehenden Erwartungen erdrückt. Seine trotzige Reaktion auf die Erwartungen durch die Familie, deren Freundeskreis und Wohlmeinende war Ablehnung: „Ich wollte nicht zu multikulturellen Veranstaltungen gehen, mir politische Reden anhören.“ Und: „Ich wollte mir einen anderen Namen machen als mein Vater.“ (...)

Angelika Adriano ging ohne ihre Kinder zur Verkündung des Urteils. Sie hatte zuvor anonyme Morddrohungen erhalten. Diese Drohungen waren nur der Anfang. Zunächst spendierten Unbekannte Belarmino und seinen Geschwistern auf der Straße noch Eiswaffeln und tröstende Worte; doch gleichzeitig wurden die Familie und ihre mosambikanische Freunde und Bekannte von der Dessauer Wohnungsbaugesellschaft mit Hausverboten und Kündigungen überzogen. Nachbarn hätten sich über Kinderlärm beschwert, hieß es zur Begründung.

Angelika Adriano zieht mit Baby, Klein- und Schulkind aus dem Stadtzentrum weg in ein anderes Viertel. „Meine Mutter wollte es alleine schaffen“, auch ohne den Vater, sagt Belarmino Adriano, „und ich auch“.

Er fand im Alter von 14 Jahren ein Ventil für sein Unglück, seinen Frust, seine Trauer. Da entdeckte er „seine Jungs“, gleichaltrige und etwas ältere Jugendliche türkischer, kurdischer und afrodeutscher Herkunft. Am Wochenende zogen sie nach Dessau-Süd und verprügelten Nazis – und solche, die es noch werden könnten oder die sie dafür hielten. Für Belarmino wurde es ein privater Rachefeldzug: „Mein Vater konnte nachts nicht durch Dessau gehen – ich schon“, sein wütendes Motto.

In seinen Sätzen, seinem Leben spiegelten sich der Wunsch nach Anerkennung und nach Abgrenzung vom diesem fernen, toten Vater. Wäre der Vater heute stolz auf ihn? Ein eher verlegenes Lächeln. „Auf manches“, sagt er, „aber auf vieles, was ich gemacht habe, vermutlich eher nicht“. Erst jetzt, durch therapeutische Gespräche, beginnt für ihn ein Reflexionsprozess über den eigenen Umgang mit Gewalt.

Irgendwann blieb es auch nicht mehr bei Prügeln für „die Rechten“. Belarmino und seine Kumpels raubten sie aus, von dem Geld und den Wertsachen kauften sie Drogen. Mit dem Trinken hatte er schon als Zwölfjähriger begonnen, und nun häuften sich Festnahmen, Jugend- und Bewährungsstrafen. Als 16-Jähriger verließ Belarmino das Haus nur noch nachts, die Schule hatte er längst geschmissen, im Oktober 2008 wurde er erneut verhaftet. Das Urteil für den Bewährungsversager: zwei Jahre und zehn Monate Jugendstrafe und Unterbringung im Maßregelvollzug zum Drogenentzug und wegen mehrfacher gefährlicher Körperverletzung und Raub.

Er kam in die Jugendvollzugsanstalt im sachsen-anhaltinischen Raßnitz – dahin, wo auch jugendliche und heranwachsende Nazischläger wie die beiden jüngeren Mörder seines Vaters untergebracht sind. Im anschließenden Maßregelvollzug machte Belarmino Adriano seinen Hauptschulabschluss und bekämpfte seine Sucht. Im Sommer kommenden Jahres, so hofft er, werde er entlassen – die Rückkehr nach Dessau ersehnt und fürchtet er zugleich. (...)

Trotzdem sagt Belarmino Adriano, dass es für ihn nicht in Frage komme, Dessau zu verlassen. Die Stadt sei der einzige Ort, an dem er sich sicher fühle. Eine paradoxe Sicherheit – verbunden mit der Angst vor dem Unbekannten und den Hoffnungen in Freunde und Familie. „Und ich kann zu dem Baum gehen, an dem mein Vater starb.“

Der vollständige Artikel findet sich unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/rechtsextremismus/opfer-rechter-gewalt-alberto-adriano-der-tod-eines-vaters/1934726.html>